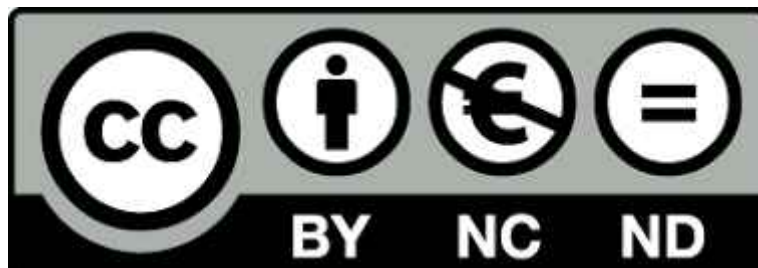


Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe

Schloß Drage und sein Besitzer, Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-
Culmbach, Dr. Rudolf Irmisch

Bestand: Bibliothek

Signatur: B-INV 104



Lizenz: Creative Commons CC BY-NC-ND 4.0 Namensnennung-Nicht
Kommerziell-Keine Bearbeitung 4.0 International

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Bei der Veröffentlichung aus dem Archivgut gewonnener Erkenntnisse ist die
Fundstelle folgendermaßen anzugeben:

*Gemeinsames Archiv des Kreises Steinburg und der Stadt Itzehoe, Bibliothek, B-
INV 104*

Schloß Drage und sein Besitzer, Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach

Von Dr. Rudolf Irmisch

Wer von uns Kindern des 20. Jahrhunderts ahnt, wenn er in das kleine, freundliche Dorf Drage im Norden des Kreises Steinburg kommt, etwas davon, daß noch vor zweihundert Jahren an seinem Südrand ein wunderbares, imponantes Schloß stand, von dessen einstiger Existenz keine einzige Spur mehr kündigt? Es war wirklich ein Prachtstück, dies Schloß, und sein Herr, der Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach war nichts weniger als der Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holstein und damit nächst dem König von Dänemark als Herzog von Schleswig und Holstein Herr und Gebieter des ganzen deutschsprachigen Nordelbingens. Damals, so um 1750, war der Name Drage im Lande weithin bekannt. Drage war, wie heute wieder, kein unbekanntes und unbedeutendes Dörfchen; es war vielmehr die Residenz des hochfürstlichen Statthalters der Elbherzogtümer und Stellvertreter des Königs, der vom fernen Kopenhagen seinen Verwandten aus dem edlen Geblüt der Hohenzollern in unserm Lande frei schalten und walten ließ. Man erzählte sich überall Wunderdinge über das pompöse, mit erlesenen Kunstschätzen aller Art gefüllten Schloß, über die herrlichen Gärten und Anlagen um das Schloß selbst und über das elegante Leben am Hofe. Es war ja noch die Zeit, in der auch noch so kleine Potentaten, ob Reichsfürsten oder Reichsgrafen, ihren großen Vorbildern Ludwig XIV. und XV. von Frankreich nachäffend, ihr Versailles, wenn auch en miniature, errichteten. So auch in Drage. Und die schlichten Bürger von Itzehoe oder Wilster wanderten zur Sommerzeit dorthin, in der Hoffnung, durch die Lücken des den gesamten Schloßbezirk abschließenden Eisengitters etwas von dem höfischen Glanz und der modischen Eleganz ihrer Zeit erspähen zu können.

Ich habe mich bemüht, etwaige Spuren, die Schloß und Schloßbesitzer hinterlassen haben, wieder aufzudecken, vor allem aber die Persönlichkeit und Lebensweise des Schloßherrn und seiner Gattin nachzuzeichnen. Ich habe aber bei der Suche nach zeitgenössischen Quellen die bedauerliche Feststellung machen müssen, daß außer nüchternen Lebensdaten fast nichts über den Charakter und die Lebensart des Markgrafen auf uns gekommen ist. Ich führe das darauf zurück, daß Friedrich Ernst, kinderlos und keine Erben hinterlassend, ob der hoheitsvollen Distanz, die er zu seinen Untergebenen einhielt, keinen Platz in den Herzen seiner Hintersassen gefunden hat. Auch die Kürze seiner Regierungszeit — 1732 bis 1762 — und manche Maßnahmen, die seiner Popularität geschadet haben, haben sich negativ ausgewirkt.

**Gemeinsames Archiv des Kreises
Steinburg und der Stadt Itzehoe**

Markt 1

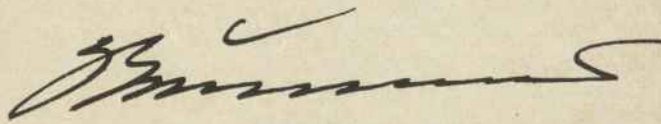
2210 Itzehoe

Archiv 110
INV 104

heutigen Gesellschaft dienen, damit in ihr der einzelne seine denkbar größte Sicherheit und Zufriedenheit findet. Machen wir auch unserer Jugend deutlich, daß aus Vergangenen gelernt werden kann, wenn man es kritisch prüft und nicht von vornherein verwirft.

Wenn wir durch die Hinweise auf unsere Gemeinsamkeiten aus dem Heute und Gestern zur geistigen Reife der Menschen beitragen, so stärken wir damit die Grundlage einer gesunden Kritik und erfüllen damit eine der Aufgaben, die uns das Leben stellt.

Als Vorsitzender des Heimatverbandes Steinburg habe ich an dieser Stelle in Anerkennung des freiwillig geleisteten Einsatzes der so selbstverständlichen Arbeit des Vorstandes zu danken und für die Redaktion dieses Jahrbuches ganz besonders unserem Schriftleiter, Herrn Schünnemann. Möge die Zusammenarbeit auch in diesem engeren Kreis des Vorstandes in gleicher Harmonie und im gleichen Erfolg wie bisher unter meinem Vorgänger zum Wohle des Heimatverbandes fortgesetzt werden können!



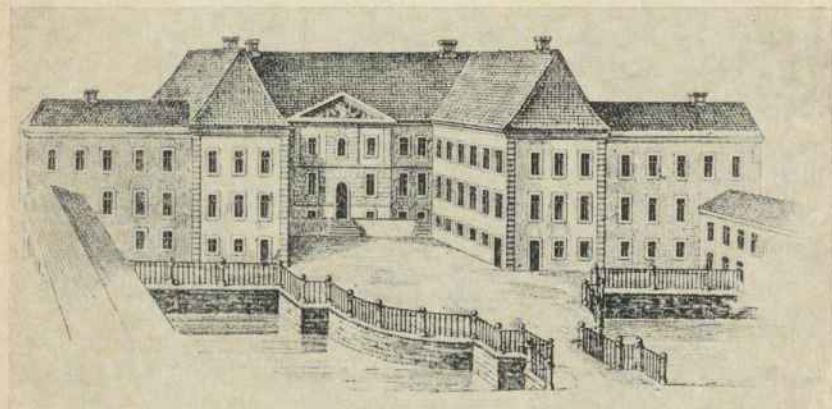
(Dr. Brümmer)
Landrat
und Vorsitzender des Heimatverbandes
für den Kreis Steinburg



Der Deich bei St. Margarethen
— Foto: Lichtbildfreunde Itzehoe —

So ist sein Name schnell aus der Erinnerung der Nachfahren verschwunden, wie ja auch sein Schloß nur eine Lebensdauer von 42 Jahren gehabt hat.

Einst war das ganze Gebiet beiderseits der heutigen Bundesstraße 204 zwischen Itzehoe und Schenefeld ein riesiger adliger Güterdistrikt, im Westen Krummendiek, im Nordwesten Mehlbek und im Osten Drage. Da hatten nächst dem adeligen Kloster Itzehoe die Geschlechter der Krummendiek, Ahlefeldt und Rantzau ihre Besitzungen. Der Gutsbesitz von Drage hat im Laufe der Jahrhunderte stark gewechselt. Schon 1148 wird ein Etheler von Drage erwähnt, ein Zeichen für das besonders hohe Alter des Adelshofes. Der große Gutsbezirk von Drage ist in der Hauptsache aus Streubesitz der adligen Familie Krummen-



Schloß Friedrichsrub Ende des 18. Jahrhunderts beim heutigen Drage
(aus: „Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Schleswig-Holstein“
von Prof. Dr. Richard Haupt)

diek, des ehemaligen Gutes Aspe (Hohenaspe) und des Gutes Weddelhof (Christinental) entstanden. Seit 1306 saßen die Krummendieks auf Drage. Sie wurden von Graf Gerhard II. mit der höheren und niederen Gerichtsbarkeit belehnt und besaßen Patronatsrecht über die Kirche in Hohenaspe. Die Ritter von Krummendiek haben bis ins 15. Jahrhundert hinein in Drage residiert. Es folgten ihnen durch sechzig Jahre die Herren von Sehestedt und, seit 1581, die Ahlefeldts.

Balthasar von Ahlefeldt, ein tüchtiger Landwirt, vergrößerte das Gut durch Käufe und gestaltete Drage zu einem „Musterbeispiel für das erfolgreiche Streben des Adels nach Arrondierung seines Besitzes“. Balthasar machte Drage zu seinem Lieblingssitz und ließ auf dem Hügel nördlich der Drager Au ein Herrenhaus errichten, das man später gern das „alte Schloß“ nannte. Er vererbte Drage 1626 seiner

Tochter und deren Ehemann Detlef Rantzau auf Kollmar. 1647 folgte sein Schwiegersohn Christian Rantzau, der 1650 von Kaiser Ferdinand III. in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Damals hatten also Drage und Breitenburg denselben Besitzer. Drage blieb im Besitz der Rantzaus bis zu deren traurigem Ende im Jahre 1721, wo Graf Christian Detlef, angeblich auf Anstiften seines jüngeren Bruders Wilhelm Adolf, bei Barmstedt ermordet wurde. König Friedrich IV. nutzte die ihm äußerst willkommene Gelegenheit, den blühenden und reichen Besitz der Rantzaus für die dänische Krone zu erwerben. Bald nach dem Regierungsantritt Christians VI., Friedrichs V. Sohn, (1730) machte der neue König seinen Schwager Friedrich Ernst aus der fränkischen Nebenlinie der Hohenzollern zum Statthalter für Schleswig und Holstein und überwies ihm Drage als Wohnsitz. Damit aber kommen wir zu dem Leben und der Persönlichkeit dieses ersten und einzigen Besitzers des Schlosses von Drage.

Friedrich Ernst, Markgraf von Brandenburg-Culmbach, wurde am 15. Dezember 1703 in Culmbach, heute mit „K“ geschrieben, geboren. Er starb am 23. Juni 1762 auf Drage. Zusammen mit seinem jüngeren Bruder wurde er auf dem väterlichen Schloß privat erzogen und trat bereits 1725 in den dänischen Militärdienst ein, in dem er eine erstaunlich schnelle Karriere machte. Er wurde sofort zum Oberstleutnant und, ein Jahr darauf, zum Oberst befördert, 23 Jahre alt. In seine frühe militärische Laufbahn fiel 1732, nicht 1731, wie man vielfach liest, die Ernennung zum zivilen Statthalter der Herzogtümer Schleswig und Holstein. 1739 stieg er zum Generalfeldmarschalleutnant und kommandierenden General in den Herzogtümern auf und erreichte 1745, erst 42 Jahre alt, den höchsten militärischen Rang, den es überhaupt gibt, den des Generalfeldmarschalls. Eine ganz ungewöhnliche, schon in jungen Jahren steil nach oben führende Karriere. Sie läßt sich nur dadurch erklären, daß er hochfürstlichen Geblüts und obendrein Schwager des regierenden Königs Christians VI. war. Übrigens war Friedrich Ernst auch Schwager Friedrichs des Großen. Doch muß er auch starke militärische Passion besessen haben. Weit mehr sich als Soldat denn als Zivilist fühlend, hat der Markgraf sich in dreieinhalb Jahrzehnten erfolgreich und wirkungsvoll um die Entwicklung der dänischen Armee verdient gemacht.

Nachdem Christian VI. 1733 im dänischen Teil der Monarchie die sog. Landmiliz, eine Art kurz ausgebildeten Landsturm, wieder hatte aufstellen lassen, wünschte er diesen auch in den deutschen Herzogtümern einzurichten. Trotz Bedenken der einheimischen Behörden begann Friedrich Ernst von 1737 ab mit der Durchführung der für die Bevölkerung „so fürchterlichen und fremden Ausschußverordnung“. Zwar bemühte er sich anfänglich um Erleichterungen und machte allerlei Versprechungen; aber die bäuerliche Bevölkerung



Friedrich Ernst Markgraf von Brandenburg-Culmbach (1703—1762)
Foto: Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek in Kiel

befürchtete die Einziehung ihrer Söhne zum Wehrdienst auch zur Bestell- und Erntezeit und übte passiven und hier und da sogar aktiven Widerstand aus. In dieser Situation schlug Friedrich Ernsts bisherige Haltung um. Er traf mit rigoroser Rücksichtslosigkeit so strenge militärische Maßnahmen, daß die königliche Verordnung ohne

weitere Schwierigkeiten oder gar, was man in Kauf nehmen wollte, ohne Blutvergießen durchgeführt werden konnte. Aber die schleswischen und holsteinischen Bauern haben dem Statthalter seine brutale Haltung nie vergessen und verziehen. Seitdem war er überall unpopulär und blieb es bis zu seinem Ende. Es muß aber anerkannt werden, daß Friedrich Ernst nach Aufstellung der Miliz weitestmögliche wirtschaftliche und menschliche Rücksichtnahme walten ließ und dafür sorgte, daß die Regierung erst in den fünfziger Jahren gelegentlich die Miliz zu längeren Übungen einberief. Um dem Heer wirklich treue, zuverlässige Rekruten zu verschaffen, war Friedrich Ernst ein Gegner der Werbung im Ausland und förderte die inländische, was ihm freilich erneuten Argwohn und Feindschaft des Volkes zuzog. Er führte — und das war damals etwas ganz Neues, Modernes — die Zusammenziehung von Reservisten in Lagern ein, ging mit ihnen unter Bildung von zwei Parteien ins Manöver und arbeitete intensiv an der kriegsmäßigen Erziehung und Ertüchtigung des dänischen Heeres. Eine von König Friedrich V. neu ernannte Musterungskommission sprach sich 1752 mit Worten hoher Anerkennung über die Haltung und den militärischen Wert der Regimenter aus. Während des Siebenjährigen Krieges (1756—63) zog Dänemark zwecks Sicherung der Grenzen ein kriegsstarkes Korps zusammen, dessen Oberkommando dem Markgrafen übertragen wurde.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Friedrich Ernst bei König Friedrich V. in hoher Gunst gestanden und war immer wieder ob seines Eifers, seiner Gewissenhaftigkeit und seiner „Humanität“ gelobt worden. Da müssen irgendwelche Dinge das gute Verhältnis getrübt haben; wir kennen die Gründe nicht. Sie mögen persönlicher, ganz privater Natur gewesen sein. Vielleicht haben auch Neider, Intriganten eine Rolle gespielt. Jedenfalls trafen ab Ende der fünfziger Jahre im Feldlager des Markgrafen königliche Briefe ein, in denen bald an diesen, bald an jenen Verhältnissen im Korps Kritik geübt wurde. Anscheinend ist es Friedrich Ernst auch manchmal schwergefallen, seine Autorität bei ihm unterstellten und untereinander rivalisierenden Generälen durchzusetzen und jüngere Offiziere „in Disziplin und Übung“ zu halten. Im Dezember 1760 wurde der Graf St. Germain, ein in ganz Europa bekannter hoher französischer Offizier, in das dänische Heer übernommen. Es gelang ihm, die besondere Gunst des Königs zu gewinnen. Dieser schickte ihn im Juli 1761 ins Feldlager des Korps, um die dortigen Verhältnisse zu „prüfen“. St. Germain's schriftlicher Rapport war zum Teil anerkennend, zum Teil aber auch kritisch, und was er dem König mündlich berichtet hat, ist unbekannt geblieben. Doch nun regneten in einem fort „Mahnungen und Kritik“ auf Friedrich Ernst nieder, zwischendurch wieder mit Beteuerungen der königlichen Gnade. Der Markgraf spürte, worauf alles hinauslief. Er resignierte, wurde dienstmüde. Im Februar 1762 bat er Friedrich V.

um seine Entlassung aus dem königlichen Dienst, was sogleich bewilligt wurde. Im März trat St. Germain das Oberkommando an.

Diese schnöde, undankbare Behandlung eines treuen Dieners Seiner königlichen Majestät von Dänemark traf den Markgrafen tief ins Herz. Er begann zu kränkeln und starb an einem „inneren Leiden“ bereits vier Monate später am 23. 6. 1762. Seine Gemahlin Christina Sophia, eine Prinzessin von Braunschweig-Bevern, Schwester der Frau Friedrichs des Großen, überlebte ihn beinahe 17 Jahre.

Und nun zum Schloß! In der Eintönigkeit und Abgeschiedenheit der holsteinischen Landschaft muß es den Besuchern von Drage wie ein richtiges Märchenschloß erschienen sein. Es wird sicherlich für ganz Westholstein wie eine Sensation gewirkt haben, als nach zweijähriger Bautätigkeit anno 1745 dieser so stattliche und pompöse Gebäudekomplex bei dem Dorf Drage feierlich und festlich eingeweiht wurde. Der König Christian VI. war als Bauherr selbst erschienen, begleitet von seiner Gattin und dem halben Kopenhagener Hofe. Er meinte wohl, er könne es seinem den Prunk liebenden, adelsstolzen Schwager, dem Markgrafen Friedrich Ernst, nicht zumuten, auf die Dauer in dem bescheidenen Rantzau-Bau des beginnenden 17. Jahrhunderts zu residieren. So hatte er 1742 den Kopenhagener Baumeistern Christian Böhme und Jens Peter Vysborg den Auftrag zum Schloßbau in Drage gegeben und taufte das Schloß bei der Einweihung, dem Schwager zu Ehren, auf den Namen

FRIEDRICHSRUHE

Ich kenne kein deutsches Schloß, das ein so kurzes Leben gehabt hat. Es hat nur 42 Jahre bestanden. Das ist wohl eine zu kurze Zeit, um sich auf die Dauer in der Erinnerung der Nachwelt zu halten.

Das Schloß lag im Süden einer Anhöhe, auf welcher der 150 Jahre alte Rantzau-Bau gestanden hatte. Es wurde im Süden begrenzt durch die Bekau, an der einst eine prachtvolle Espenallee entlanglief. Im Norden wurde der Platz abgeschlossen durch einen festen Weg, der bis zum Ende des Ersten Weltkrieges ebenfalls durch hohe, alte Espen umsäumt war. Im Osten verläuft heute die Straße nach Reher.

Der Mittelbau des Schlosses umfaßte 44 Meter im Quadrat. Von ihm winkelten sich nach Norden zu an jeder Seite fünffenstrige Flügel, die 47 m lang und 10 m breit waren. Ihre Ziegeldächer waren im Unterschied zu denen des Haupthauses flach und niedrig. Zu dem vorderen Schloßplatz gelangte man über eine Brücke. Über dem Portal, zu dem eine vierstufige Steintreppe führte, erhob sich ein flacher Giebel, dessen Feld mit dem Wappen des Markgrafen geschmückt war. Der Prachtbau enthielt nicht weniger als 99 Zimmer. Diese Zahl, so groß sie uns auch erscheinen mag, reichte nicht aus, um das zahllose Hauspersonal im Schloß selbst unterzubringen. So mußten für einen Großteil der Dienerschaft im Dorf besondere Katen

gebaut werden. Noch lange Zeit später hieß die Gastwirtschaft von Hauschildt „Löperköt“ (Läuferkate), weil hier ein Schnellläufer wohnte — es waren im ganzen drei —, der dem Wagen des Markgrafen vorauslief, wenn der hohe Herr durch seine Dörfer fuhr.

Das Innere des Mittelbaus — was gäben wir darum, wenn wir von ihm noch eine Zeichnung besäßen! — muß nach allem, was uns überliefert ist, in lichten, hohen Sälen mit pompösen, farbenprächtigen Gemälden aus der antiken Mythologie inmitten der Stuckdecken und -wände, mit kostbaren Orientteppichen, bunten Seidentapeten mit Golddruck, hohen Spiegeln, Wand- und Türschmuck, damastenen Portièren, vergoldeten Kronleuchtern, Wandkandelabern und Stehlampen, mit Tischen und Stühlen aus edlen Hölzern und Goldleisten überladen gewesen sein. Es wird von Tapeten erzählt aus rotem Samt mit goldenen Tressen, von grünem, gelben und blauen Damast, aber auch von geblühten oder gemalten Leinen. Besonders kostbar und in die Augen fallend waren zahlreiche seidene Wandbespannungen. Die ganze teure, verschwenderische Kunst des Rokoko hatte sich in Drage ein Stelldichein gegeben und machte Friedrichsruhe zu einem Juwel in einer nüchternen, ärmlich wirkenden Umwelt. Die hochfürstliche Hofhaltung war überaus aufwendig, viel zu verschwenderisch für einen kleinen Duodezfürsten. Daher auch am Ende die totale Verschuldung, die nach dem Tode der Markgräfin zur Liquidierung des Gutes und zum Abreißen des Schlosses führte. — Fast wöchentlich fanden sich geladen und ungeladen hohe Gäste ein, oft wochenlang bleibend. Könige, Herzöge, Fürsten, Grafen, nur Herren und Damen des Adels; Bürger und Bauern hatten im Schloß Drage nichts zu suchen. Es wimmelte von Hofschranzen aller Art. Da waltete, gravitatisch einherschreitend, ein adliger Hofmarschall in goldstrotzender Uniform seines Amtes, ihm nachgeordnet und untertan eine Reihe von Kammerherrn, Hofdamen, Hoffräuleins, Kammerjungfern, Kammerfrauen, Zofen, ein Pagenmeister, Pagen, Lakaien, Küchen- und Kellermeister, Kellerknechte, Leibköche, Leibkutscher, Leibwächter, Fouriere, Postillone und Schnellläufer. Eine besondere Kuriosität des Hofes war ein „Kammermohr“, ein aus Westindien stammender junger Neger. Er wurde in der Schloßkapelle bei Anwesenheit des gesamten Hofes auf den Namen Matthias getauft. Im Schloß war auch die Kanzlei des Statthalters untergebracht. Unter einem Kanzleipräsidenten betrieben eine Reihe von Oberräten, Räten, Assessoren und Referendaren über die Geschicke des Landes, und unzählige Oberschreiber und Unterschreiber malten auf riesigen Bögen ihre Buchstabenreihen, den Namen des Markgrafen üppig verschnörkelnd. Im Marstall am Ostrande des Tierparks stand ein Dutzend edler, rassiger Pferde, und auch an Kutschpferden für die sechs- und vierspännigen Karossen und leichten Kutsch- und Jagdwagen war kein Mangel. Ein adliger Oberstmarschall kommandierte über Stallmeister, Bereiter, Pferde-



Markgraf Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach
Statthalter von Schleswig und Holstein (1703–1762).
(Bild in der Kirche von Hohenaspe). — Foto: Foto-Kaack, Itzehoe

Leibknechte, Stallburschen und Stalljungen. Jeder hatte seinen Titel am Hofe und war sehr stolz auf ihn. Hochfürstlicher Fasanenmeister, Vogelfänger, Hegereuter — so etwas gab es auch — sich nennen zu dürfen, das war schon eine Sache!

Für die ausgedehnten Waldungen waren ein Oberförster, mehrere Förster, Holzvögte und Hilfsförster, und für die Jagden, das häufig geübte Vergnügen der Hofgesellschaft, waren ein Jagdmarschall, Parforcejäger, Büchsenspanner und Leibjäger verantwortlich. Die schönen Gartenanlagen wurden betreut von einem Hofgärtner, einigen Untergärtnern und einem Heer von Gartenarbeitern. In dem großen Schloßgarten standen herrliche Baumgruppen, liebliche Zierpflanzen und seltene Blumen in Rabatten und Beeten und inmitten der leuchtend grün und kurz gehaltenen Rasenflächen. Am Rande des Schloßparks lagen verglaste Gewächshäuser, Obstbaumplantagen, eine ofenbeheizte Orangerie, schattige Lauben und Laubengänge. Auf den riesigen Rasenflächen standen Marmorstatuen antiker Götter, Heroen und Nymphen und mannsgroße Vasen. An zwei Seiten des Parks schlossen von Flieder- und Jasminbüschen gesäumte Schwäne- und Ententeiche das Idyll ab. Natürlich war kein Mangel an künstlichen großen und kleinen Springbrunnen. Zwei Fischteiche und eine Reitbahn schlossen das riesige Schloßareal ab. In den Treibhäusern sollen 78 Pomeranzenbäume und viele Zitronen-, Oleander-, Zypressen-, Myrten-, Lorbeer- und Rosinenbäume gestanden haben. — Hinter dem Schloß, von diesem abgesetzt, lagen mächtige, sich weithin erstreckende Wirtschaftsgebäude, Scheunen, Ställe, Schuppen. In ihnen schaffte und werkte eine Unmenge gutsuntertäniger Kätner, die unter Aufsicht eines Scheunenvogts, eines mächtigen Mannes, ihrer langen Tagesarbeit nachgingen. — Jenseits der Landstraße, am Ufer der Au, befand sich der Hundezwinger, an seinem Rande der Hundebegräbnisplatz. Im Hundezwinger soll einmal ein Wärter bei lebendigem Leibe von den Hunden zerrissen worden sein, als er bei Nachtzeit, nur mit einem Hemd bekleidet, sich beißende Hunde beruhigen wollte.

Zur Gutsverwaltung gehörten Ländereien von Drage, Christinental, Alt- und Neu-Böternhöfen, Borstelerteich, Brömsenknöll, ein Teil von Edendorf, Fuhlenhorn, Hadenfeld, Hansch, wo angeblich der Markgraf einmal einen Handschuh verloren haben soll, ferner ein Teil von Hohenwestedt und Hohenaspe, Charlottenburg, Margarethenburg, ein Teil von Huje und Kaisborstel, Kathstelle, Lohfiert, Looft, ein Teil von Oldendorf, Ottenbüttel und Peißen, Peißenerpohl, Teile von Pöschendorf, Ridders, Reher, Rollohe, Schünrehm, Teichkate und Tiergarten. Markgraf Friedrich Ernst war ein leidenschaftlicher Jäger, und auch seine Frau galt als treffliche Schützin. Sie soll einmal einem ihrer Diener einen silbernen Speziestaler aus der Hand heraus geschossen haben, ohne ihn im geringsten zu verletzen.

Zum Schutz der allerhöchsten und hohen Herrschaften stand in Dauerbereitschaft eine „Leibkompanie“, die auf einem Hügel unweit des Schlosses exerzierte, der noch lange im Volksmund „Soldatenhut“ hieß. Die Sprache am Hof war, wie übrigens auch am Kopenhagener Hof, deutsch; deutsch war sogar die Kommandosprache im Heer. Die Kö-



Markgräfin Christina Sophia
Gemahlin des Markgrafen *Friedrich Ernst von Brandenburg-Culmbach*
Gest. 26. 3. 1779
(Bild in der Kirche von Hohenaspe). — Foto: Foto-Kaack, Itzehoe

nigin haßte die dänische Sprache. Erst unter Friedrich V. (1746—66) erlangte das Dänische etwas größere Bedeutung, trat aber erst seit 1839 unter Christian VIII. an die erste Stelle. Bis dahin bediente sich der Hofadel meist der französischen Sprache. Das ging soweit, daß selbst die Diener mit „Monsieur“ titulierte wurden.

König Christian VI. schenkte dem Markgrafen das alte Vorwerk Weddelsdorf, das schon seit 1610 mit Drage vereinigt gewesen war. Der dortige Meierhof wurde zu einer anmutigen Sommerresidenz des markgräflichen Ehepaares umgebaut und erhielt nach der Gräfin den Namen Christinental, den der Ort noch heute trägt. In kleinen, entzückend ausgebauten Sommerhäuschen, „Solitüden“ genannt, sollten sich nach dem Willen des Königs die Hofdamen beschaulicher Ruhe hingeben.

Der ungeheure Aufwand, der auf Friedrichsruhe getrieben und die Unsummen, die für Gastereien und rauschende Feste ausgegeben wurden, stellten so hohe Anforderungen an die fürstliche Kasse, daß die Verwaltung immer neue Anleihen aufnehmen mußte, ohne die alten Schulden abtragen zu können. So fiel nach dem unerwartet frühen Tod des Markgrafen, der am 23. Juni 1762 im Alter von 59 Jahren erfolgte, die ganze Herrlichkeit in sich zusammen. Alles Feiern und Pokulieren war zu Ende, und es ward still auf Drage. Die Markgräfin, eine feine, gütige Frau, vereinsamte, suchte wohl auch die Einsamkeit. Beamten- und Dienerschaft zerstob in alle Winde. Die Gräfin verweilte viel und vermied längeres Verweilen auf Schloß Drage. Es wird aber berichtet, daß sie sich ihrer Diener und auch armer Leute in Drage in mütterlicher Fürsorge angenommen und sie reich beschenkt habe. Sie vermachte der Kirche in Hohenaspe wertvolle Paramente (Altar- und Kanzelschmuck), Leuchter und Kelche und bedachte die Kirche in ihrem Testament mit 1000,— Reichstalern. Markgräfin Christina Sophia starb, 62 Jahre alt, am 26. März 1779, 17 Jahre nach ihrem Ehemann. Das nun im Tod vereinte Paar wurde am 7. April 1779 in zwei Särgen in der noch von dem Markgrafen errichteten Grabkapelle an der Hohenaspener Kirche beigesetzt. Im Jahre 1831 wurde die Gruft von Räubergesinde erbrochen und der einbalsamierte Leichnam des Markgrafen alles Schmuckes beraubt. So dürften Diebe, die hundert Jahre später einen neuen Einbruch verübten, kaum noch etwas von Wert gefunden haben. Noch heute kann, wer will, mit Wissen des Dorfgeistlichen die Särge öffnen lassen. Die Leiche des Markgrafen ist noch gut erhalten. Das gebräunte Gesicht ist von einem dunklen Bartkranz umgeben. Die Nase, mit ausgeprägtem Nasenbein, tritt stark hervor. Das dunkelblonde Haupthaar ist sorgfältig gescheitelt. Der Ring- und der kleine Finger der rechten Hand sind von den Leichenschändern abgeschnitten worden, um die kostbaren Ringe leichter abziehen zu können. Der blaue Samtkoller mit dem Band des dänischen Elefantenordens darüber, die

hirschlederne Hose und die Stulpenstiefel sind gut erhalten. Orden, Degen und andere Schmuckstücke fehlen, sind geraubt worden.

Das Ende für Schloß Friedrichsruhe und Gut Drage kam schnell. Auf Grund einer Resolution des Königs Christians VII. von 1787 wurde der Gesamtbesitz in dreißig Parzellen zerlegt und im Juli 1787 meistbietend versteigert. Die meisten Gebäude, auch das herrliche und noch gar nicht alte und baufällige Schloß wurden auf Abbruch verkauft und dabei den Käufern eine Frist für die Abfuhr der Materialien bis Ende 1789 zugestanden. Die Forsten verblieben dem Staat. Auch die wunderschönen Möbel und Kunstgegenstände kamen unter den Hammer. Die Landparzelle, auf der das Schloß stand — Parzelle 5 —, ging in den Besitz des Regierungsadvokaten Chr. J. Welms in Itzehoe für ganze 9200 Reichstaler über, die Schloßflügel ersteigerte Peter Hasse aus Itzehoe. Das Schloß ward abgebrochen. Heute findet man seine Spur nicht mehr. Ein großer Teil der Inneneinrichtung wie die kostbaren Gemälde, die Marmorstatuen, die Standbilder, die Majoliken und Porzellane kamen in die Häuser und Gärten reicher Leute, die sich von weither eingefunden hatten. Vieles ging damals nach Itzehoe und Wilster, dort in die schönen Gärten des Etatsrats Michaelsen und des Kanzleirats Doos, von wo sie später von Bauern der Wilstermarsch aufgekauft und zwischen die Gemüsebeete in den Gärten gestellt wurden.

„Sic Transit Gloria Mundi“, so vergeht der Ruhm der Welt. Heute ist der Platz, wo einst Schloß Friedrichsruhe stand, eine Viehweide.

Das war Störort

Von Ekkehard Sachse

Wenn man dem Wesen und dem Namen dieses Wewelsflether Ortsteiles auf die Spur kommen will, muß man ihn vom Wasser her gesucht haben, voraus in Sicht kommend als Bestätigung des gelungenen Eintritts in eine Seitenpforte der Elbmündung oder achteraus peilend als Rückversicherung bei der schwierigen Eingliederung in das Fahrwasser des von nun an fast uferlosen Stromes. Wer noch etwas mehr Zeit mitbringt, der nähert sich Störort am besten im Ruderboot, heimkehrend etwa von der Brammer Bank nach einem langen Tag des Lungerns auf Gezeit und Wind. Mit der eben einsetzenden Flut und dem vor der Nacht aufflammenden Leuchtfeuer als Verbündeten sollte sich die navigatorische Zweckmäßigkeit und der romantische Reiz dieser Landmarke dem Heimkehrer fast mühelos erschließen.

Während der Steuermann des Binnenschiffes seine ganze Aufmerksamkeit dem schmalen weißen Türspalt des Störrichtfeuers zwischen seinen grünen und roten Sektorenpfosten widmen muß, bereite sich der Ruderer auf eine Anlandung von außergewöhnlicher Erlebnis-dichte zwischen Traum und Wirklichkeit. Dem Schutz der Deiche mutig entsagend und überhöht von der das Mondlicht widerspiegelnden Elbe und Stör, wachsen die drei Wurten zu einem schwarzen Vorgebirge zusammen. Doch der Rücken dieses „Kaps“ ist weich gerundet, und die anlaufende Flut wird von einem rostgrünen Reet-saum gedämpft, der die Dünung schließlich ausschwingt und die Wasser zum Landgang geradezu einlädt. Noch einmal sammelt sich in dieser nach allen Himmelsrichtungen verströmenden Flußmündung die Sicherheit und Geborgenheit des Festlandes unter dem Dach des hundertjährigen Baumbestandes von Störort. Wie sich hier die sonst unerbittlich entgegengesetzten Elemente von Wasser und Land be-gegenen und die Übergänge bereiten zur erhabenen Natur einer Groß-raumlandschaft, das findet an der gesamten Unterelbe kaum einen Vergleich. Man wartet im Vorübergleiten allerdings vergeblich auf einen entgegenseitigen Steg oder eine bergende Bucht. Wohl gewahrt man mitunter einen heimeligen Kerzenschein durch die tief herunter-gezogene Lindenjasolie, doch dieses Licht ist keiner Heimkehr ins Fenster gestellt.

Von Land her erreicht man Störort über den wohl schönsten Spazier-gang, der die Stör nach ihren zahllosen Umarmungen und Verweige-rungen zum endgültigen Abschied aus der Wilstermarsch begleitet. Der alte Dienstweg der Zollbeamten führt heute unmittelbar an der Abbruchkante des Prallufers entlang und kann dem Absturz nur durch immer neues Ausweichen in die Weiden und Apfelmäntel der Außendeichsbauern entgehen. Zusammen mit den hier in ihrer Ent-stehung und Auswirkung zu beobachtenden Befestigungsarbeiten wird dem Wanderer auf diesem Wege die Unsicherheit und Gefährdung eines Lebens an der Flutkante des Kontinents gepredigt. Von der Höhe der auf diesem Wege „angelaufenen“ Wurten ist Störort Auge, Gestimmtheit, Stimulans bedeutender Künstler geworden. Hier müs-sen besonders Karl Leipold und Richard Schneider-Edenkoben genannt werden. Die sie begabende Landschaft spricht zu den Freunden und Liebhabern ihrer Sprache und versetzt diese im Abstand der ver-ehrenden Werksbetrachtung in die atmosphärische Mitte einer mit werbenden Worten nur unvollkommen geschilderten herben Idylle.

Störort ist kein Bollwerk mehr gegen den Strom, es ist ein Flucht-hügel des Menschen vor dem Menschen geworden und damit der ursprünglichen Frontstellung seines Ansiedlungscharakters etwas ent-fremdet; denn es war einmal Ankerplatz, Zollstation, Fähranleger mit breiter Zufahrt, gepflegter Gastwirtschaft, der ersten Telefonver-bindung und einem elektrischen Klavier. Es bedarf nicht vieler Phan-